

# Erkämpftes Glück.

Novelle von Th. Hempel.

Rechtlich verboten.

(Fortsetzung.)

Der Tag ist gekommen, an welchem der Sohn des Hauses den Eltern die Braut das erste Mal zuführen wird. Warm scheint die Sonne nach langen, rauhen Wintertagen wieder durch die Fenster. Frühling Blumen schmückten die Zimmer und erfüllen die Räume mit ihrem balsamischen Duft. Die Frau vom Hause geht auf und nieder, mit scharfen Blicken noch einmal übersehend, ob alles wohl geordnet ist. Sie streicht dort ein Fältchen zurecht und wischt dort einen Staubfleck weg, welcher wohl nur in ihrer Phantasie besteht, dann blickt sie durch das Fenster, ob die Erwarteten, ihr Mann ist ihnen zur Bahn entgegengefahren, noch nicht kommen und nimmt dann, sich zur Ruhe zwingend, in einem Sessel Platz; aber wenn die Füße auch ruhen, das Klopfen ihres Herzens vermag sie nicht zu hemmen. Ein Wagen rollt die Straße daher; er hält an der Thür, ja, sie sind es, die Erwarteten. Schon hört sie Schritte im Flur, sie steigen die Treppe herauf. Auf der obersten Stufe steht die Mutter mit ausgebreiteten Armen, die Kinder zu empfangen. Sie denkt nicht darüber nach, wie sie die künftige Schwiegertochter begrüßen soll, sie folgt nur ihrem Herzen. Aber die junge Dame, in elegantem Seidenkleid, mit dem Federhütchen auf dem dunkel geflochtenen Haar, scheint entweder die ausgestreckten Arme nicht zu bemerken, oder sie fürchtet, daß ihre fast zu reiche Spitzengarnitur darunter leiden könne; sie begnügt sich mit einer tadellosen Verbeugung die Mutter des Bräutigams zu begrüßen. Demnach erschrocken wendet sich diese zu ihrem Sohne, welcher durch eine zärtliche Umarmung gut zu machen sucht, was die Braut veräumdete. Am Arme des Kommerzienrats stieg die Geheimrätin die Treppe empor, und die beiden Damen begrüßten sich verbindlich. Nachdem alle das Zimmer betreten, schlang die Kommerzienrätin ihre Arme um die neue Tochter, blickte ihr prüfend in das jugendfrische Gesicht mit den dunklen Augen und sagte: „Sei von ganzem Herzen willkommen, Gott segne Deinen Eintritt in dieses Haus, welches Dir nun bald zur Heimat werden soll! Mögest Du das wahre Glück hier finden!“ Auch der Vater zog die Tochter warm an das Herz. Die Frau Geheimrätin führte das reichgestickte Taschentuch, welchem ein feiner Duft entströmte an die Augen und sagte: „Ach, möge mein Kind hier recht glücklich werden, ich werde mich vereinsamt fühlen, und für Melitta wird es nicht immer leicht sein, aus dem großstädtischen Leben heraus in diese fast ländliche Stille zu kommen.“

„Nun, so gar stille ist's nicht immer, heute zum Sonntag thut uns die friedliche Ruhe wohl,“ entgegnete der Kommerzienrat, „ich sehne mich nicht danach, das ewige Drängen und Treiben in der Residenz gegen unser friedliches Dasein einzutauschen.“

„Aber die wahre, geistige Aufreißung findet man doch nur in der Großstadt,“ antwortete etwas spitzig die Geheimrätin.

„Meiner Ansicht nach,“ bemerkte die Kommerzienrätin, „ist es die Hauptfrage für die Frau, sich glücklich zu fühlen im eigenen Heim, das Haus zu einer Stätte des Glückes und des Friedens zu gestalten, sei der Wohnort groß oder klein. Nicht wahr,“ fuhr sie fort, sich zu dem jungen Paare wendend, „Ihr seid zufrieden mit dem, was wir Euch bieten?“

„Jetzt dünkte ich, hötest Du uns einen etwas materielleren Gesand, liebe Frau,“ meinte lachend der Hausherr, und bald sah man vergnügt an den reichen Frühstücksstisch. Es entwickelte sich eine fröhliche Unterhaltung. Die gewählten Worte der Geheimrätin über das geistige Leben der Großstadt wußte der Hausherr in seiner munteren Weise anscheinend harmlos in andere Bahnen zu lenken. Die Frau vom Hause sorgte mit freundlicher Aufmerksamkeit für ihre Gäste. Daß in der Tiefe ihres Herzens ein leichter Druck sich nicht bananen ließ, machte sie sich selbst zum Vorwurf; sie hatte sich nun einmal eine ganz andere Vorstellung entworfen von dem ersten Besuch der Schwiegertochter. Mit Mutterliebe kam sie ihr entgegen, aber nicht eine zärtliche Tochter sank vertrauensvoll in die geöffneten Arme, sondern eine wohlgezogene junge Dame trat ihr mit tadelloser Verbeugung entgegen.

„Nicht wahr, liebe Mutter, mein Bräutchen ist reizend,“ unterbrach der Sohn ihr Nachdenken, „ich bin so glücklich, wir werden fröhlich und gemächlich zusammenleben, wenn ich meine junge Frau erst unter das Dach des eigenen Hauses geführt, ich möchte es mit keinem noch so eleganten Heim vertauschen, und,“ fuhr er flüsternd fort, „auch Melitta wird es leicht werden, sich hier einzugewöhnen, sie ist so herzensgut, jetzt macht ihr die Mama nur die Trennung etwas schwer.“

Wie zur Bestätigung dieser Worte nickte die Braut jetzt freundlich über den Tisch hinüber, und das Mutterherz empfahl dem Herrn die Zukunft ihrer Kinder und nahm sich fest vor, sich nicht mehr mit Sorgen zu quälen. Die Zeit sei anders geworden.

Die Mittagsglocke erkobte, die Kommerzienrätin führte Melitta, den anderen voran, in das Speisezimmer, um der künftigen Herrin des Hauses die jungen Leute vorzustellen. Sie brachten dem Braut-

paar ihren Glückwunsch, und die Gesellschaft nahm um den gedeckten Tisch Platz. Das blendendweiße Damastgedeck mit kunstvoll gewebten Mustern, das feine Porzellan mit den zierlich gemalten Blumen, das schwere Silbergerät, alles sprach für den guten, gebiegenen Geschmack, welcher hier im Hause herrschte. Die Hausfrau sorgte mit gleicher Freundlichkeit für alle ihre Gäste bis auf den jüngsten Lehrling herab am untersten Ende des Tisches, welcher noch etwas schüchtern sich an die feinen Speisen wagte. Von ihrem Tische sollte ein jeder gesättigt und vergnügt aufstehen, und ihre Güte gewann ihr schnell die Herzen der schlafigen Jugend. Das Mittagessen war vorüber, die jungen Leute zogen sich zurück, nur die Familie blieb noch pflanzend beisammen.

„Nun kennst Du bereits Deine künftigen Tischgäste, liebes Kind,“ wendete sich die Kommerzienrätin an Melitta.

„Die meinen, Mama, soll ich die Herren künftigt am Tisch haben?“

„Ja, hat Dir Paul noch nicht von den Hausfrauenpflichten gesprochen, welche hier Deine heißen? Die Frau des jüngeren Chefs hat stets die Beköstigung der jungen Leute, so war es von jeher im Hause die Sitte.“

Melitta erröthete und schien um eine Antwort verlegen, aber ihre Mutter kam ihr schnell zur Hilfe.

„Meine Tochter ist noch jung und unerfahren, sie muß sich in die neuen Verhältnisse erst einleben, gewiß werden Sie ihr zu Liebe und zur Verhütung für mein sorgenbesessenes Mutterherz diese Verpflichtung für eine Zeit lang noch abwehmen.“

Schon wollte die Kommerzienrätin, von ihrer Gutmütigkeit beeinflusst, versprechen, die große Wirtschaft zu behalten, als ihr Mann die Antwort für sie übernahm und mit ruhiger Bestimmtheit antwortete: „Nein, an den alten Gelehen unseres Hauses wird nicht gerüttelt, was nützt es dem jungen Frauen, in den Jahren der frischen Kraft bequem zu leben, und dann sich in der großen Wirtschaft einzurichten? Ich denke, es soll Dir eine Freude sein, mein Kind, von nun an der Mutter die Arbeit von den Schultern zu nehmen. Eine lange Reihe von Jahren hat sie mit Lust und Liebe geschafft und die trübseligsten Stunden daran gebracht, wenn es allen ihren Pflichten behaglich war.“

„Sie haben jedenfalls stets sehr gute Dienstboten gehabt,“ wendete sich die Geheimrätin an die Frau vom Hause.

„Im Anfang bin ich öfter nicht gut angekommen, aber meine jetzigen Mädchen haben beide vor einigen Jahren schon eine Besorgung für lange Dienstzeit in meinem Hause erhalten und freuen sich mit mir auf ruhigere Tage; um keinen Preis möchte ich eines der braven Mädchen von mir gehen lassen.“

Nach diesen Worten brach man die Unterredung ab, nur die Geheimrätin gab ihren Gefühlen durch einen Seufzer noch Ausdruck. So erwünscht ihr einerseits die Verlobung ihrer Tochter mit dem tüchtigen, braven, in glänzenden Verhältnissen lebenden Manne war, so liebte sie doch, sich als Opfer hinzustellen und anzudeuten, daß nur Melittas tiefe Neigung sie endlich vermocht habe, in ihre Verheiratung nach der Kleinstadt zu willigen.

Als Mutter und Tochter des Abends allein in der gemüthlichen Gaststube weilten, sagte die Mutter: „Ich hoffe bestimmt, liebes Kind, dich von dieser großen Wirtschaft frei zu erhalten, laß mich nur handeln!“

„Wäre es aber nicht besser, Mama, wenn ich als Braut noch häusliche Thätigkeiten lerne, um mich dann den Gewohnheiten dieses Hauses anzuschließen, wie auch mein Bräutigam innig wünscht?“

„Gewiß, mein Kind, aber bedenke, daß Du hierher kommst als Frau, nicht als Wirtschafterin! Mühe Du nicht abends vieles entbehren in den engen Verhältnissen der kleinen Stadt, sollst Du auch noch zur Magd werden und verlegen Deine rauen, roten Hände verbergen müssen, wenn sich die Gelegenheit bietet, mit Deinem musikalischen Talent am Flügel zu glänzen? Ich fühle die Pflicht, als Mutter über das meines Kindes zu wachen.“

Melitta entgegnete nichts, aber spät erst fand sie an diesen Abend, dem ersten in der zukünftigen Heimat, die Ruhe. Ein wirres Durcheinander von Gedanken beschwerte ihr Gemüth und trübte ihre frohe Zuvorsicht, und allein ihre Mutter war schuld.

Die Schlüssel klinkten, die Thüren in der ungewohnten zweiten Etage öffneten sich, um der künftigen Herrscherin in diesem Hause einen Ueberblick zu gestatten. Vergnügt slog das junge Paar von Zimmer zu Zimmer, zu sehr mit sich beschäftigt, um der Umgebung viel Aufmerksamkeit zu schenken. Langsamer folgten die Mütter.

„Die Räume sind leider sehr klein und niedrig, es bedrückt das Atmen, wir sind in der Großstadt an hohe, luftige Räume gewöhnt,“ meinte die Geheimrätin.

„Die Fenster waren lange geschlossen,“ entgegnete die Frau vom Hause, „man hat nur nötig, sie kurze Zeit zu öffnen, so strömt frische Luft genug herein von den hohen Bäumen im Garten, das man meint, den Frühling selbst in der Stube zu haben.“ Sie wendete sich nach dem Brautpaar: „Gott gebe Euch soviel Glück und Segen in diesen Räumen, als der Vater und ich hier erlebt in den langen Jahren, und schenke Euch Kraft in den schweren Stunden, ohne welche es einmal nicht abgeht; ruft nie durch

eigene Schuld das Unglück herbei, und was Gott schickt, traget in Demuth!“ Sie reichte beiden die Hände und blickte mit mütterlicher Zärtlichkeit der neuen Tochter ins Auge. War Melitta auch ein verwöhntes Kind, die Liebe der Bräutigam strahlte aus ihrem Blick, und die Liebe ist eine Macht, welches so vieles ebnet.

Die Gäste waren längst wieder abgereist, der Sohn des Hauses nur für kurze Zeit, dann kehrte er zurück für immer. Der Vater führte ihn feierlich als Mitthaber in das Geschäft ein; er erhielt nun gleiche Rechte und gleiche Pflichten, und forbert von den Herren im Geschäft Treue und Gehorsam als Prinzipal.

Ob die Mutter sich täuscht, wenn es ihr schien, als wenn des Sohnes Auge recht ernst blickte, als ob eine Falte der Sorge sich auf seiner glatten Stirn bildete? Er gab sich wohl mit zu großem Eifer seinem Berufe hin und arbeitete zu viel, um sich in allen Zweigen des verbreiteten Geschäftes einzuleben? Die Wohnung des jungen Paares mußte in Stand gesetzt werden; die Mutter ging mit dem Sohne hinauf, um mit ihm an Stelle das Nötige zu besprechen, aber kaum hat sie die zweite Thür erschlossen, um seinen Geschmack zu Rate zu ziehen über die Wahl der Tapeten, als er, seine Schritte hemmend, verlegen beginnt, als habe er eine Schuld zu gestehen: „Meine Braut sowohl als ihre Mutter vermögen nicht recht, sich mit unserer Wohnung zu befassen, Du darfst es ihnen nicht übel nehmen, die Ansichten ändern sich, ich kann ihnen nicht ganz unrecht geben, trotz aller Anhänglichkeit an unser altes, gutes Haus.“

„Nein, die hast Du nicht, ebensowenig als Rücksicht für Deine Eltern, sonst würdest Du uns nicht zumuten, nun, da wir alt sind und die Stufen bezwecken, welche wir früher mit Leichtigkeit stiegen, aus dem ersten Stock in den zweiten zu ziehen? Könntest Du es wirklich über das Herz bringen, Deinen Vater täglich mehrere Male den beschwerlichen Weg gehen zu sehen, nur um Deine junge Frau in elegantere Räume führen zu können?“

„Ich bitte Dich, Mutter, verkenne mich nicht so vollständig, nichts liegt mir ferner, als Euch kränken zu wollen, nur einen Vorschlag möchte ich thun.“

„Und der wäre? Ich bin neugierig, zu hören.“

„In der einen Villa in dem neuen Stadtteil steht eine erste Etage zu vermieten. Sie ist in modernem Stil erbaut, mit Balkon und Garten, ich dünkte, unsere Verhältnisse erlaubten es.“

„Darüber will ich nicht urtheilen, was aber soll aus dieser Wohnung werden?“

„Würde sie sich nicht an andere leicht vermieten lassen?“

„Gewiß, der erste Beamte in unserer Stadt hat uns bringend, sie ihm als Familienwohnung zu überlassen. Wir schlugen es entschieden ab, wir wollen überhaupt nicht vermieten, und dann hoffen wir auch, Dich nun bald bei uns zu haben. Sollen die Herren täglich mehrere Male nach der Villa kommen, um ihre Maßzeit einzunehmen?“

„Liebe Mutter, bitte, beurteile meine Braut nicht falsch, sie meint es ja nicht böse, aber sie ist nicht an eine große Haushaltung gewöhnt und hofft von Deiner Güte, daß Du für einige Zeit noch alles beim alten lässest, sie wird Dir von Herzen dankbar sein, und alles daransetzen, sich möglichst rasch in die neuen Verhältnisse einzuleben.“

„In der Stille aber hoffen, daß die Verhältnisse sich bald insoweit ändern, daß sie als unumschränkte Herrscherin in dem Hause einzutreten kann.“ Die Mutter sprach in tiefer Erregung, ihre Lippen bebten und ihre Wangen glühten.

„Ich wollte Dich wirklich nicht kränken, verzeihe mir, liebe Mutter, aber ich verpöchte, die Angelegenheit noch einmal mit Dir zu überlegen; wenn Du nicht geneigt bist, werde ich es meiner Braut mitteilen.“

„Nein!“ Es klang sehr kurz, sehr abweisend, dieses Nein; der Sohn wußte recht gut, daß damit die Verhandlungen abgeschlossen waren. Er kannte der Mutter Herzengüte, welche nie ermüdete, den ihrigen Opfer zu bringen mit völliger Hinterrückung der eigenen Wünsche und Neigungen, aber auch ihre Entschiedenheit bei dem, was sie für Recht erkannte. Sie wendete sich dem Ausgang zu, an der Thür aber lehrte sie noch einmal um und sagte: „Ich wünsche nicht, daß der Vater von dieser Unterredung etwas erfährt, ich bin nicht daran gewöhnt, vor ihm Geheimnisse zu haben, aber diese bittere Kränkung möchte ich ihm ersparen.“ Die Thür schloß sich hinter ihr und der junge Mann stand allein in den Räumen, welche er in Zukunft bewohnen sollte. Der Kampf, den er in seinem Innern kämpfte, stand in seinem Gesicht zu lesen. Es that ihm bitter weh, die verehrte Mutter gekränkt zu haben, und doch fürchtete er die zärtlichen Vorwürfe der Braut ebenso wie die spitzigen Bemerkungen und die tiefen Seufzer der Schwiegermama. Im Grunde gab er der Mutter ganz recht; die Wohnung war sehr hübsch und freundlich, es bedurfte keiner Ansicht nach nicht großer Säle um glücklich zu sein.

Die Kommerzienrätin brauchte Zeit, um wieder zur Ruhe zu kommen. Des Sohnes Betragen schmerzte sie tief, aber als sie am Mittagstisch ihren gewohnten Platz einnahm, da waren die Spuren vergessener Thränen verwischt, ihr Auge blickte wieder klar, und ihre Aufmerksamkeit wendete sich der Tafelrunde zu, damit es an nichts fehle. (Fortsetzung folgt.)